

Hunter S. Thompson – Kingdom of Gonzo

Hunter S. Thompson, am 18. Juli 1937 geboren, wächst in der Zeit des Rock 'n' Roll und James Dean in Louisville auf. 1966 erscheint sein Buch über die Hells Angels, das ihn schlagartig berühmt macht. Sein größter Erfolg »Fear and Loathing in Las Vegas« wird später mit Johnny Depp verfilmt. Er prägt in grandiosen Reportagen den Gonzo-Stil. Von den Folgen eines reichlich erfüllten Trinkerlebens erschöpft, erschießt er sich am 20. Februar 2005. Das vorliegende Buch enthält eine Auswahl der Interviews, die enthalten sind in der Originalausgabe: »Ancient Gonzo Wisdom. Interviews with Hunter S. Thompson«, edited by Anita Thompson, Da Capo Press, Cambridge, 2009.
Copyright © 2009, The Estate of Hunter S. Thompson.

Edition
TIAMAT
Deutsche Erstveröffentlichung
1. Auflage: Berlin 2011
© Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de
Umschlaggestaltung unter Verwendung von Fotos von
David Hiser
ISBN: 978-3-89320-158-7

Hunter S. Thompson

Kingdom of Gonzo

Interviews

**Aus dem Amerikanischen von
Carl-Ludwig Reichert**



**Critica
Diabolis
189**

**Edition
TIAMAT**

INHALT

ABC News, 20. Februar 1967
Mit einem Reporter
– 7 –

Playboy, November 1974
Mit Craig Vetter
– 13 –

New Times, 10. Dezember 1976
Mit Robert Sam Anson
– 53 –

Washington Journalism Review, November/Dezember 1979
Mit Jane Perlez
– 59 –

Rolling Stone, 25. November 1987
Mit P.J. O'Rourke
– 73 –

Spin Magazine, Mai 1993
Mit Kevin P. Simonson
– 83 –

Vanity Fair, September 1994
Der Proust-Fragebogen
– 95 –

Rolling Stone, 28. November 1996
Mit P.J. O'Rourke
– 97 –

Atlantic Unbound, 26. August 1997
Mit Matthew Hahn
– 121 –

Esquire Magazine (London), November 1998
Mit Bill Dunn
– 141 –

The Paris Review, Herbst 2000
Mit Douglas Brinkley u.a.
– 147 –

Yahoo! Internet Life, August 2001
Mit Hugo Perez
– 171 –

Razor Magazine, Januar 2003
Mit J. Rentilly
– 177 –

Salon.com, 3. Februar 2003
Mit John Glassie
– 191 –

3. Februar 2003
Mit Marty Beckerman
– 201 –

High Times, 2. September 2003
Mit Matt Higgins
– 209 –

Playboy, Mai 2005
Mit Tim Mohr
– 219 –

Interview über die Hells Angels

Reporter: Sie haben über ein Jahr lang mit den Hells Angels verbracht. Welchen Eindruck haben die einzelnen Typen auf Sie gemacht?

HST: Diese Leute suchen nach Anerkennung, nach Kameradschaft, Gruppenloyalität und Macht. Sie tun sich zusammen und sie können Leuten Angst einjagen, die normalerweise ihnen selbst Angst machen würden. Vor allem jetzt, seit der Generalstaatsanwalt von Kalifornien* einen offiziellen Bericht über sie veröffentlicht hat, haben sie massive Aufmerksamkeit und nationale Publizität erhalten. Sie waren auf dem Titel der *Saturday Evening Post*, es gab Filme, mein Buch ... Diese Leute hätten keine Aussicht, das zu erreichen, außer sie würden losgehen und etwas in der Art des »Würgers von Boston« oder des »Verrückten Bombenlegers« veranstalten. Es ist eine einfache Masche, das zu bekommen, was sie in der normalen Welt nicht erreichen können. Das ist eine ganze Subkultur von Aussteigern und kaputten Typen und

* Im März 1965 veröffentlichte der Generalstaatsanwalt von Kalifornien, Thomas C. Lynch eine 15-seitige Studie über die kriminellen Aktivitäten des Hells Angels Motorrad Clubs und verteilte sie an Polizeistationen und Stadtverwaltungen im ganzen Staat. Der sogenannte »Lynch Report« basierte auf einer Zehnjahresstudie über die Bräuche und Straftaten der Hells Angels, darunter Details über Verhaftungen wegen Schwerverbrechen, Verurteilungen und kleineren Vergehen durch Mitglieder der Motorrad-Gang.

Leuten, die es in dieser automatisierten und technisierten Gesellschaft einfach nicht schaffen.

Reporter: Wie würden Sie eine typische Hells-Angels-Party beschreiben?

HST: Das variiert von den großen Partys – den *runs* – bis zu den Bier-Partys, die hier und dort stattfinden. Bei einem *run* können sie 150 bis 200 Motorräder, sogar bis zu 300 in irgendeinem staatlichen Park aufbieten. Sie kaufen dann für gut 100 Dollars Bier als Aufwärmer für den Nachmittag. Und in den nächsten zwei oder drei Tagen trinken sie für weitere Hunderte von Dollars Bier. Sie haben tatsächlich die Biervorräte einer ganzen Stadt vertilgt. Gleichzeitig nehmen sie noch Amphetamine...

Reporter: LSD?

HST: Das kommt ein wenig später. Sie fangen mit Pillen an, mit Barbituraten und Amphetaminen. Sie mixen alles durcheinander, dann kommt das Bier, dann der Wein und später gibt es etwas LSD. Die nehmen alles total durcheinander.

Reporter: Herr Thompson, was wollen Sie mit Ihrem Buch erreichen?

HST: Ich versuche zu zeigen, daß sie so sind wie andere Leute auch – Leute, die den Hells Angels gleichen, aber nicht ihre Farben tragen. Es gibt Tausende von Verlierern und Schlägern, Dieben und Kleinkriminellen, die auch gern diese Aufmerksamkeit hätten, sie aber nicht bekommen.

Reporter: Wie würden Sie einen Hells Angel definieren?

HST: Na ja, er ist zwischen 20 und 40, wahrscheinlich eher Ende 20. Er hat die High School nicht fertig gemacht. Es hat eine schmale Polizei-Akte – viele Verhaftungen und wenige Verurteilungen, aber nichts Ernsthaftes. War vielleicht wegen ein paar Kleinigkeiten öfter mal im Gefängnis, vielleicht insgesamt ein Jahr. Er ist ein Motorradnarr, eine Art lebenslänglicher Motorradfahrer. Das bringt ihn schließlich zu den Hells Angels. Danach

wird er sowas wie ein Geschöpf des Clubs. Und es wird immer bizarrer. Seine Polizeiakte wird immer dicker, weil er viel auffälliger geworden ist.

Reporter: Sie haben ein gutes Jahr lang mit ihnen verbracht, um sie kennen zu lernen und um mit ihnen zu leben. Was waren ihre lebendigsten Eindrücke?

HST: Lebendige Eindrücke? Was die Optik betrifft, fällt mir nichts ein, was diese *runs* am Labor Day toppen würde, wenn da mehrere hundert Maschinen auf der Straße fahren.

Reporter: Was genau ist so ein *run*?

HST: Ein *run* ist eine Art gigantisches Picknick oder Ausflug. Sie treffen sich an einem Punkt in der Stadt und fahren dann alle zusammen zu einer Art Urlaub in die Berge oder an den Strand oder sonstwohin und machen eine Drei- oder Vier-Tage-Party. Dabei erschrecken sie ziemlich andere Leute, weil sie alle zusammen auftreten und sich auf die wildeste Art anziehen. Und alle sind sie sinnlos betrunken und schlucken Pillen. Es ist, als ob eine Armee von Hunnen deine Stadt heimgesucht hätte. Sie haben nicht unbedingt die Absicht, den Ort auseinander zu nehmen, aber sie putschen sich selbst unglaublich auf, und sie sind eben sehr viele. Die Einwohner sind natürlich besorgt und verängstigt und tragen Waffen und verschließen ihre Türen und sperren ihre Töchter in den Keller. Solche Sachen. Das erzeugt eine sehr angespannte Situation. Der kleinste Anlaß kann zu einem Aufruhr oder zu einem Angriff führen und die Polizei kann ohne Verstärkung zwei- oder dreihundert von ihnen, die durchdrehen, nicht bändigen.

Reporter: In Ihrem Buch habe ich manchmal fast den Eindruck bekommen, daß Sie deren schlechten Ruf für übertrieben halten.

HST: Ja. Die Hells Angels selbst sind bei weitem nicht so gefährlich oder so verkommen, wie es den Anschein hat. Aber wenn man es einfach dabei beläßt und behauptet: »Die sind nicht so gefährlich, also kann man sie igno-

rieren«, dann verfehlt man das, worauf ich hinaus wollte, nämlich daß die Hells Angels Tausende von Verlierern sind, die bloß unter einem anderen Namen laufen. Ich sehe das inzwischen nach diesen Erfahrungen viel genauer. Ich sehe Hells Angels überall und sie tragen nicht deren Abzeichen und Farben. Sogar in Chicago ist das so.

Reporter: Sind diese Leute ohne Hoffnung? Ich meine, nachdem Sie sie ein Jahr lang beobachtet haben und behaupten, daß sie es in dieser automatisierten Gesellschaft nicht schaffen. Ist das eine hoffnungslose Angelegenheit?

HST: Nun, sie sind hoffnungslos, so lange sie sich dafür entscheiden, Hells Angels zu bleiben, und auch hoffnungslos in Ihrem Sinn. Aber sie sind nicht ohne Hoffnung für sich selbst, so lange sie darauf bestehen, als Mitglied der Hells Angels sichtbar zu bleiben. Warum auch würde man jemand anstellen wollen, einen mit einem golden Ohrring, mit schulterlangen Haaren, der nach altem Fett und Abfall stinkt und eine Polizeiakte hat, die einen halben Meter lang ist? Die sind nicht wirklich brauchbar für gute Jobs. Andererseits, falls sie sich entscheiden würden, das aufzugeben und sich zu rasieren ...

Reporter: Entscheiden sich viele dafür, auszusteigen?

HST: Ja. Ich kenne den Prozentsatz nicht genau. Es gibt drei Arten, die Hells Angels zu verlassen: Eine davon ist zu sterben, und das machen viele; eine andere ist, im Gefängnis zu landen, und das machen auch viele; die dritte ist, auszusteigen. Ich schätze, daß mehr aussteigen als ins Gefängnis gehen und daß wiederum mehr im Gefängnis sind als auf dem Friedhof. Aber das sind die drei Ausstiegsmöglichkeiten, die es gibt.

Reporter: Ist es schwierig, auszusteigen? Gibt es Vergeltungsakte von Seiten der Gruppe, wenn man geht?

HST: Tja, das hängt davon ab, warum man aussteigt. Manchmal gibt es Vergeltungsakte. Und es hängt davon ab, wann man aussteigt. Es wird immer schwerer, je älter man wird, weil dann die Polizeiakte angewachsen ist und die Freunde immer mehr zu einer geschlossenen Gruppe

werden, zu Gesetzlosen. Ich erinnere mich an einen, der sagte, er wolle gern aussteigen, aber er hatte nirgendwo mehr Freunde. Er wußte gar nicht mehr, wie.

Reporter: Was veranlaßt einen Mann, auszusteigen?

HST: Das hängt von seiner Intelligenz ab. Wenn er mit etwa 21 einsteigt und wenn er durchblickt; aber die wenigsten von ihnen haben genug Durchblick, um ihre Situation zu verstehen. Sie wissen nicht, wie man damit umgeht. Doch diejenigen, die noch ihre Möglichkeiten erkennen, merken allmählich, sobald sie auf die 30 zugehen, daß ihre Möglichkeiten schwinden. Es wird schwerer, einen Job zu finden; es wird schwer, neue Freunde zu finden, fast alles wird schwerer. Wenn man älter ist als 30, dann heißt das fast mit Sicherheit entweder Gefängnis, ein fetter Sturz mit der Maschine oder von irgendwem erschossen werden. Jüngere steigen aus.

Reporter: Wie sieht die Beziehung zwischen dem Motorrad und der Persönlichkeit der Hells Angels aus? Glauben Sie, daß sie existiert?

HST: Ja doch, die ist offensichtlich. Es ist, wie wenn man eine schwere Waffe, eine Bazooka, durch die Straße trägt. Es gibt ihnen ein gewaltiges Gefühl von Macht und Freiheit. Es macht sie extrem auffällig. Man kann einen Hells Angel auf einem seiner »Feuerstühle« nicht ignorieren, wenn er die Straße rauf und runterbrettert, weil dieses Ding die Fenster klirren läßt und die Fußgänger ängstigt. Ohne die Maschine wäre er bloß irgendein Punk. Also die Maschine ist das, was ich einen »Equalizer« nenne.

Reporter: Sie haben in ihrem Buch hervorgehoben, daß die Angels manchmal ein fast perverses Vergnügen daran finden, außerordentlich freundlich zu sein, um ihr Image zu entkräften.

HST: Ja, wenn sie in eine Situation geraten, wo Leute offensichtlich Angst vor ihnen haben. Sie haben dann sowieso schon die Aufmerksamkeit, die sie bekommen wollen und deshalb ist es nicht nötig, einen Ort auseinan-

der zu nehmen, auch, weil es unangenehm ist, wenn jemand gefangen genommen oder angestochen wird. So lange sie die Aufmerksamkeit haben, hinter der sie her sind, sind sie zufrieden. Sie haben Spaß daran, eine angespannte Situation herzustellen, wo sie die Leute zittern sehen und sagen hören: »Ja, mein Herr, möchten Sie noch etwas Kaffee?« So in der Art. Sie nutzen diese Situationen aus.

Reporter: Sie sprachen über die Intelligenz der Hells Angels und sagten, daß einige von ihnen echten Gemeinschaftssinn hatten. Würden Sie sagen, Sie hätten einige Genies unter ihnen gefunden?

HST: Nein, außer die waren so gut getarnt, daß ich sie nicht bemerkt habe. Man findet Leute, die viel heller sind als der Durchschnitt. Es sind sehr wenige, aber immerhin. Einer der hellsten der San Francisco Angels, Kent Reed, beispielsweise, ging bis zur dritten Klasse nicht zur Schule. Es gibt einige, die einen sehr ausgeprägten Instinkt für die Vorgänge haben, aber sie können sich einfach nicht gut ausdrücken. Die meisten von ihnen sind nicht wirklich klug.

Reporter: Kann man überhaupt eine irgendwie geartete Schlußfolgerung ziehen?

HST: Über die Hells Angels? Nur, daß sie eine wachsende Bedrohung darstellen, die man »Hells Angels« nennt oder auch nicht. Diese Leute werden landesweit immer mehr, und je komplizierter die Job-Bürokratie wird und je qualifizierter man sein muß, um einen Job zu bekommen, desto mehr Leute werden aus dem Jobmarkt gewaltsam verdrängt. Motorrad-Clubs werden überall gegründet oder existieren schon. All die Leute fahren gar nicht Motorrad und sie tragen auch keine Jacken, auf denen »Hells Angels« steht, aber es gibt sie überall. Und es gibt noch viel mehr von ihnen. Sie können ihre eigenen Schlüsse ziehen, wohin das führen wird, wenn ein bestimmtes Level erreicht ist. Und ich weiß nicht genau, wie hoch das Level ist.